



## Victoria

Copyright by Albert Langen,  
München.

(4)

### Die Geschichte einer Liebe von Knut Samson.

Endlich hatte Johannes das Boot erreicht, das abgetrieben war; er brachte das Mädchen an Bord und kam selbst nach. Das Ganze ging ohne Ueberlegung vor sich. Die Leute sahen, wie er sich über das Mädchen beugte und ihr die Kleider am Rücken buchstäblich aufriß, dann packte er die Ruder und ruderte im Sturm zum Schiff hin. Als die Verunglückte ergriffen und an Bord gezogen wurde, ertönte ein vielseitiges, jubelndes Hurra.

„Wie kamen Sie darauf, so weit dranhin zu suchen?“ fragte man ihn.

Er antwortete:

„Ich kenne den Grund hier. Und dann ist hier Strömung. Das wußte ich.“

Ein Herr drängt sich an der Schiffsseite vor, er ist bleich wie der Tod, er lächelt verzerrt und Tränen hängen ihm an den Wimpern.

„Kommen Sie einen Augenblick an Bord!“ ruft er hinunter. „Ich möchte Ihnen danken. Wir schulden Ihnen soviel Dank. Nur einen Augenblick.“

Und der Mann eilt wieder aus der Menschenmenge weg, bleich wie der Tod.

Die Ladetür an der Schiffsseite wird zurückgeschlagen, Johannes geht an Bord.

Er blieb nicht lange dort; er gab seinen Namen und seine Adresse an. Eine Frau hatte den triefenden Mann umarmt, der bleiche, verlorne Herr hatte ihm seine Uhr in die Hand gedrückt. Johannes kam in eine Kajüte, wo zwei Männer an der Verretteten arbeiteten, sie sagten: „Jetzt kommt sie zu sich, der Puls schlägt!“ Johannes sah die Kranke an, ein junges, blondes Mädchen in kurzem Kleid; das Kleid war am Rücken ganz zerissen. Dann setzte ihm ein Mann einen Hut auf den Kopf, und er wurde hinausgeführt.

Es war ihm nicht ganz klar, wie er an Land gekommen war und das Boot auf den Strand gezogen hatte. Er hörte, wie noch einmal Hurra gerufen wurde und die Musik festlich spielte, als das Schiff fortam. Eine Woge der Wollust durchrollte ihn kalt und süß von oben bis unten; er lächelte, bewegte die Lippen.

„So wird also heute nichts aus der Fahrt,“ sagte Ditlef. Er sah mißvergnügt aus.

Victoria war gekommen, sie trat hinzu und sagte rasch:

„Rein, bist du verrückt! Er muß doch heim und die Kleider wechseln.“

Joh, wach ein Ereignis in seinem neunzehnten Jahre!

Johannes eilte nach Hause. Immer noch klang die Musik und das laute Hurra in seinen Ohren, eine starke Erregung trieb ihn immer weiter. Er ging an seinem Heim vorbei und schlug den Weg durch den Wald hinauf zum Granitbruch ein. Hier suchte er sich einen schönen Platz aus, wo die Sonne hindrannte. Seine Kleider dampften. Er setzte sich. Eine närrische und freudige Unruhe ließ ihn wieder aufstehen und umhergehen. Wie war er des Glückes voll! Er fiel auf die Knie und dankte Gott mit heißen Tränen für diesen Tag. Sie hatte dabei gestanden, hatte die Hurrarufe gehört. Gehen Sie heim und ziehen Sie trockene Kleider an, hatte sie gesagt.

Er setzte sich und lachte immer wieder, lingerissen vor Jubel. Jawohl, sie hatte ihn diese Arbeit ausführen sehen, diese Heldentat, mit Stolz hatten ihre Blide ihn beobachtet: Es er mit der Ertrunkenen zwischen seinen Zähnen herankam. Victoria, Victoria! Wenn sie wußte, wie unsagbar er zu jeder Minute seines Lebens ihr gehörte! Er wollte ihr Diener und Sklave sein und ihren Weg mit seinen Schultern reinfeiern. Und er wollte ihre beiden kleinen Schenkel küssen und ihren Wagen ziehen und an kalten Tagen Holz in ihren Ofen legen. Vergoldetes Holz wollte er in ihren Ofen legen, Victoria!

Er sah sich um. Niemand hörte ihn. Er war allein mit sich selbst. Er hielt die kostbare Uhr in der Hand, sie tickte, sie ging.

Dank, Dank für diesen guten Tag! Er streichelte das Moos auf den Steinen und die abgefallenen Zweige. Victoria hatte ihm nicht zugelächelt; nein freilich, das war nicht ihre Art. Sie stand nur auf der Bandungsbrücke, ein feiner roter Hauch flog über ihre Wangen. Vielleicht hätte sie seine Uhr angenommen, wenn er sie ihr gegeben hätte?

Die Sonne kaut, und die Wärme nahm ab. Er fühlte, daß er naß war. Da sprang er, leicht wie eine Feder, nach Hause.

Auf dem Schloß waren Sommergäste, Fremde aus der Stadt, es gab Tanz und Musik. Und eine Woche lang wehte Tag und Nacht die Fahne auf dem runden Turm.

Und Heu lag da und sollte eingefahren werden, aber die Pferde waren durch die vergnügten Gäste in Beschlag genommen worden, und das Heu blieb liegen. Und große Strecken ungemähter Wiesen standen da, aber die Knechte wurden als Kutscher und Ruderknechte verwendet, und das Gras blieb stehen und verdarb.

Und die Musik spielte immer noch im gelben Saal.

In diesen Tagen ließ der alte Müller seine Mühle still stehen und verschloß das Haus. Er war klug geworden; es war vorgekommen, daß eine ganze Schar dieser lustigen Städter gekommen war und allerhand Streiche mit seinen Kornfäden getrieben hatte. Denn die Mähre waren so warm und hell, und der Einfälle gab es viele. Der reiche Kammerherr hatte in seinen jungen Tagen einmal mit höchst eigenem Hände einen Ameisenhaufen in einem Trog in die Mühle getragen und ihn dort abgeleert. Jetzt war der Kammerherr gefegten Alters, aber Otto, sein Sohn, kam noch auf das Schloß und belustigte sich mit seltsamen Dingen. Man konnte vieles über ihn hören.

Suffschlag und Rufe klangen durch den Wald. Die jungen Leute ritten spazieren, und die Pferde vom Schloß waren glänzend und übermüht. Die Reiter kamen an das Haus des Müllers, klopfen mit ihren Peitschen an und wollten hineinreiten. Die Tür war so niedrig, aber sie wollten doch hineinreiten.

Guten Tag, guten Tag, riefen sie. Wir wollten Euch begrüßen.

Der Müller lachte demütig über diesen Einfall.

Dann stiegen sie ab, banden die Pferde fest und ließen die Mühle anlaufen.

Der Mahlgang ist leer schrie der Müller. Ihr leidet abt die Mühle.

Aber niemand hörte etwas in dem brausenden Lärm.

Johannes! rief der Müller mit der ganzen Kraft seiner Lungen zum Steinbruch hinauf.

Johannes kam.

Die zermahlen mit die Mühlsteine, schrie der Vater und deutete hin.

Sangsam ging Johannes auf die Gesellschaft zu. Er war schrecklich bleich, und die Adern an seinen Schläfen schwellen an. Er erkannte Otto, den Sohn des Kammerherrn, der Kadettenuniform trag; außer ihm noch zwei andere dabei. Einer von ihnen lächelte und grüßte, um alles wieder gutzumachen.

Johannes rief nicht, winkte nicht, sondern ging seinen Weg. Er strebte gerade auf Otto zu. In diesem Augenblick sieht er zwei Reiterinnen aus dem Walde nachkommen, die eine war Victoria. Sie hatte ein grünes Reittkleid an, und ihr Pferd war die weiße Stute vom Schloß. Sie steigt nicht ab, sondern bleibt sitzen und beobachtet alle mit fragenden Augen.

Da ändert Johannes seinen Weg. Er beugt ab, steigt zum Damm hinauf und öffnet die Schleuse; nach und nach nimmt der Damm ab die Mühle steht still.

Otto rief:

Rein, laß sie gehen! Warum machst du das? Laß die Mühle gehen, sag ich.

Kaßt du die Mühle anlaufen lassen? fragte Victor a.

Ja, antwortete er lachend. Warum steht sie still? Warum darf sie nicht gehen?

Weil sie leer ist, antwortete Johannes mit frohem Atem und sah ihn an. Verschließen Sie das? Die Mühle ist leer.

Sie war doch leer, hörst du, sagte auch Victoria.

Wie konnte ich das wissen? fragte Otto und lachte. Warum war sie leer, frage ich? War denn kein Korn drin?

Es wieder auf unterbrach ihn einer seiner Kameraden, um der Sache ein Ende zu machen.

Sie saßen auf. Einer von ihnen entschuldigte sich bei Johannes, ehe er fortritt. Victoria war die letzte. Als sie ein kleines Stück weit gekommen war, wandte sie das Pferd und kam zurück.

Sie müssen so gut sein und Ihren Vater bitten, daß er das entschuldigen möge, sagte sie.

Es wäre richtiger gewesen, wenn der Kadett das selbst getan hätte, antwortete Johannes.

Jawohl. Natürlich; aber . . . Er ist so voller Einfälle . . . Wie lange ist es her, seit ich Sie gesehen habe, Johannes.

Er sah zu ihr auf, lauschend, ob er richtig höre. Hatte sie den letzten Sonntag vergessen, keinen großen Tag!

Er antwortete:

Ich sah sie am Sonntag auf der Landungsbrücke.

Jawohl, sagte sie sofort. Welch ein Glück, daß Sie dem Eleuermann beim Suchen helfen konnten. Ihr habt doch das Mädchen gefunden?

Kurz und gekränkt antwortete er:

Ja. Wir fanden das Mädchen.

Oder war es so, fuhr sie fort, als sie ihr etwas ein, war es so, daß Sie allein . . . ? Na, es ist gleich. Na ja, also, ich hoffe, Sie richten es Ihrem Vater aus. Gute Nacht.

Sie nickte lächelnd, straffte die Zügel und ritt fort.

Als Victoria außer Sicht war, schlenderte Johannes ihr nach in den Wald, jonnig und unruhig. Er fand Victoria wie sie ganz allein bei einem Baum stand. Sie lehnte an dem Baum und schludzte.

War sie heruntergefallen? Hatte sie sich weh getan?

Er ging zu ihr hin und fragte:

Ist Ihnen etwas zugestoßen?

(Fortsetzung folgt.)

## Weihnachtsabend.

Der m. Hesse.

Am dunklen Fenster stand ich lang  
Und schaute auf die weiße Stadt  
Und horchte auf den Glockenlang,  
Bis nun auch er verstumt hat.

Nun blüht die stille reine Nacht  
Traumhaft im kühlen Winterschein,  
Som bleichen Silbermond bewacht,  
In meine Einsamkeit herein.

Weihnacht! — Ein tiefes Heimweh schreit  
Aus meiner Brust und denkt mit Gram  
An jene reine, stille Zeit,  
Da auch für euch die Weihnacht kam.

Seither voll dunkler Leidenschaft  
Lief ich auf Erden kreuz und quer  
In ruheloser Wanderschaft  
Nach Weisheit, Ged und Glück umher.

Nun rast' ich müde und besiegt  
An meines letzten Weges Saum,  
Und in der blauen Ferne liegt  
Heimat und Jugend wie ein Traum.

## Als er wiedertars.

Eine Legende von Ernst Brezgang.

Da nun die große Feuerbrunst auf Erden im Erdschen war und die Menschen gramvoll auf den verkokten Balken ihrer Häuser saßen, kam Jesus die Straße entlang und sprach: Was sitzt ihr hier und trauert? Da das Feuer zu uns emporstobte und der Laut- und Brandgeruch zum Himmel stank, hobt ihr gebührt. Eure Seelen waren glühend vor Schmerz, und eure Mäuler spielten in emsiger Tätigkeit, der Herstellung zu dienen. Frieret ihr nun und habet nicht, wo ihr euer Haupt hinstützen sollt? Was schreiet ihr die Welt nicht neu?

Sprach einer: Wer ist dieser Handwerkerbursch, der solche Reden mit uns führt? Da wir noch ein Schwert hatten, jubelten wir. Nun

aber der Stahl zerbrochen und das Eisen geschmolzen, trauern wir. Unser Arm ist lahm, unsere Seele ist leer geworden, und wir haben nichts, unsere Kraft daran aufzurufen.

„Wollt ihr mit Speichen mähen und mit Schwertern Häuser bauen? Fürwahr, ihr habt taubes Korn gesät. Eure Rede ist blind wie vor tausend Jahren, und in euren Hirnen lagert der Rebel dunstender Blitzei. Eure Kräfte sanken vor tönerner Größe in Staub, und vor eilen Höhenbildern seid ihr auf dem Bauche gerutcht. Das „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ habt ihr in den Staub getreten. Wo ist nun euer Ruhm, eure Frucht?“

Schrien die Menschen: „Er löstert uns! Steinig ihn!“

Und sie trieben ihn fort von der Stätte, beugten das Haupt und nutzten tatenlos wie vorher.

Jesus wanderte weiter und kam in eine Stadt, deren dunkle Straßen von hellen Fenstern erleuchtet wurden. Da lagen Herrlichkeiten aller Art ausgebreitet: Brot und Süßigkeiten, Fleisch und Milch, Geflügel und Fische. In anderen Fenstern hingen Pelze und Kleider, und Haufen weiße Wäsche schichteten sich auf neben warmem Untergang.

Vor den Laden aber drängte sich eine Menge Volks, das begehrigen Blickes durch die Scheiben starrte.

„Was tut ihr hier?“ fragte Jesus.

„Uns hungert, und wir spüren unsere Augen. Uns friert, und wir wärmen uns am Anblick der Pelze. Die arbeiten, haben mehr Hunger als ich. Die nicht schaffen, haben mehr Lohn als Hunger.“

Und die nicht schaffen können, ob sie gleich möchten, haben nur Hunger.“

„Machst du mich zum Karren? Oder ist's eine Karrenwelt, die erschaffen wurde? Hast du nicht Augen zu sehen, Ohren zu hören und eine Vernunft, das Gute und Nützliche zu erkennen? Da ihr die vielen seid —“

„Kommt“, unterbrach ihn ein Greis. Und er führte ihn in einen Saal, der war angefüllt von armen Männern und Frauen. Da redeten viele Leute auf einmal von den Ursachen des Elends

und von den Wegen zum Heil. Und sie beratschelten sich an den Worten ihrer Redner, schrien und lärmten und gerieten miteinander in Streit, bis sie wild aufeinander losführten. Von den Jungen trankte das bittere Gift der Not, in den Augen glühte die Flamme jonnigen Wahnes, und in den Köpfen zitterte die Schmach zielloser Gewalt. Die aber, die Klarheit des Wollers predigten und die ruhige Tat der Stunde, daß aus ihr der gute Tag und Morgen werde, wurden Verräter geschimpft und aus dem Saal gedrängt.

Und Jesus ging hinaus und irrte allein durch die Straßen. Nun waren die Läden geschlossen und andere Fenster erglänzten, Kerzen brannten an bunten Bäumen, und Kinder sangen von Erlösung, Frieden, Wohlgefallen.

Jesus schloß vor den Toren hinaus vor das Tor der Stadt. Und er setzte sich auf einen Stein und weinte über die Menschheit.

Da kam ein Hund und leckte ihm mitteilidig die Hände. Und Jesus sah auf und bemerkte einen blinden Krieger, der von dem Hunde geleitet wurde. Und er fragte: „Sehst du sicher unter solchen Augen?“

Der Blinde lächelte und antwortete: „Dieser Hund führt mich richtig, aber die Menschen haben mich falsch geführt.“

„Woran glaubst du?“

„Ich glaube an das Licht.“

„Und siehst es doch nicht.“

„Ich weiß, daß es ist. Rame das volle Gesicht über uns, wir wären erlöst. Da ich noch lebend war, erblickte ich wenig: als heute nun schaue ich tief in mich hinein und weiß, daß wir durch bittere Erfahrungen gehen müssen, ehe wir erkennen. Weil wir uns selber nicht erkennen, wandeln wir in der Irre umher. Aber das Licht wird immer von neuem geboren, und immer tiefer senken sich die Strahlen der Erkenntnis in unser blindes Dunkel. Der Tag lärm, die Liebe arbeitet heimlich in den Seelen. Sie sind der Verd der Hoffnung. Denn alles Heil kommt aus dem Innern wie die Quelle aus der Erde.“

Da küßte ihn Jesus auf die toten Augen und sprach: „Wahrlich, ich glaube, daß die Sehenden blind und die Blinden sehend sind.“

# Die Weihnacht meiner Kindheit.

Von Martin Andersen Aegø.

Obst es überhaupt ein anderes Weihnachten als das der Kindheit? Für mich jedenfalls nicht und ich erinnere mich auch nicht, gesehen zu haben, daß andere Erwachsene für eigene Rechnung Weihnachten feiern. Am Heiligabend will man am liebsten bei Kindern sein: wer das nicht kann, möge sich glücklich preisen, wenn er auf eine gute Kindheit zurückblicken vermag.

Man beachte den Weihnachtsabend der Erwachsenen. An ihrem Wesen und Benehmen kann man leicht sehen, ob die Kindheit für sie Licht oder Däfler gewesen ist. Kinder vergießen ja von Tag zu Tag so manch Träne — und lachen im nächsten Augenblick; aber die Kindertränen, die am Heiligabend geweint werden werden spät getrocknet — für so vieles hat das Weihnachtsfest den Kindern. Viele von ihnen sind später zu schlechter Aufstaa geworden, und viellecht wird der Menschheit darum zur Weihnachtszeit so weich ums Herz. Wer nicht wohlwilling Disziplin für seinen eigenen Ader groß?

Sich mit Weihnachten beschäftigen, heißt die Kindheit von neuem hervorgraben.

Waren die Schneehügel damals wirklich höher, war die Kälte strenger, das ganze Dasein um einen Grad schlimmer für die unteren Klassen? Oder besteht der Unterschied des wahren einst und jetzt nur in der Phantasie des Kindes? Ich glaube, es ist so manche Wendung erfolgt — wenn nicht in den äußeren Verhältnissen, so doch in der Fähigkeit der Menschen, ihnen entgegenzutreten. Die Häuser erheben sich jetzt mehr von der Erde: nicht ohne weiteres bedeuten Schneehügel das Herzer und reicht bis ans Vordach — auch bei der Hitze. Die kleinen Leute drängen sich nicht mehr im Dunkeln zusammen, um eine Spritzgeschichte — um Licht zu sparen; sie nehmen an mehr Dingen teil und haben mehr Widerstandskraft.

Darum bedeutet das Weihnachtsfest nicht mehr dasselbe. Das Jahr hat jetzt andere Festtage, darunter Tage, die der Arme selbst hat schaffen helfen: der Heierabend ist hinzugekommen und hat Bedingungen für ein Zusammenleben daheim hervorgeroadt. Für immer mehr Menschen trägt der Tag ein Stückchen vom Feste des Lebens in sich.

In meiner Kindheit war Weihnachten die Dase in der Wüste des Jahres. Eine Begrenzung der Arbeitszeit konnte man nicht, und dem Gefinde war es — fast bei Todesstrafe — verboten, das Verzeih des Brotherrn ohne seine Erlaubnis zu verlassen. Nicht einmal die Nacht gehörte einem; man war, praktisch gesprochen, ein Leibeigener. Aber von Heiligabend bis zu Dreikönige hörte die Arbeit bei Anbruch der Dunkelheit auf, und man jagte bloß: „Ich geh heut abend aus!“ In diesen 12 Tagen fühlte man sich als Mensch.

In alter Zeit sprachte die Weihnacht ja einen kurzen Frieden über alle Friedlosen aus: die Ausgeschlossenen wagten sich aus dem Waldesdickicht hervor und näherten sich den Wohnungen der Menschen. Noch in meiner Kindheit war Weihnachten die Zeit statt für so mancherlei Menschliches, das sonst schonungslos von der Zeit verjagt ward, und das dann von diesem notdürftigen Zufluchtsort aus gewachsen ist und den Alltag erobert hat. Darum denken wir Weihnachten so lang, wie möglich aus und wünschuen, das Fest möge gleich bis Ostern dauern.

Was es aber an Handgreiflichem brachte, war häufig nicht viel wert. Nicht nur das Jahr geht ja um Weihnachten zu Ende: für die Vielen fällt das Fest ans schreckliche Ende des Daseins. Damals begann der arme Mann schon im No-

vember an den Fingern zu saugen, wenn der Winterschlaf unter Heiligenstücken besiel. Mit der Wohlbehiltheit des armen Mannes ist es weit her; er eignet sich nicht dazu einen Winterschlaf zu halten; wenn Weihnachten kam, war die Not oft groß. Die wichtigste Frage konnte leicht werden: Wollen Kaufmann und Bäcker Kredit geben noch einmal? Der Weihnachtsmann von damals war nicht sentimental; brachte er etwas zu Weihnachten, so hatte er dafür gerechlich das ganze Jahr gebandacht.

Nach Weihnachten wurde der Winter ja strenger; aber das Jahr führte trotzdem anwärts, und der kleine Mann ist wie geschaffen für den Kust.

Für ihn war Weihnachten auf eigentümliche Art mit der Sonnenwende und der Geburt des Heilandes verknüpft. Die sorglichen Freuden des Festes bauten sich auf aus allen den Entbehrungen des Jahres; aber dafür brachte Weihnachten auch — wenn es einigermaßen gut abließ — die Erfüllung des Traums von menschlichen Lebensbedingungen, der in einem jeden wohnt. Das Kind brauchte nicht zu arbeiten, sondern durfte spielen — an allen Weihnachtstagen und Abend in vielleicht in den guten Kleidern. Es kam Besuch oder man ging selber aus — Weihnachten wurden die Kinder immer mehr eingeladen. In den Versammlungshäusern wurden bei Anbruch der Dunkelheit die großen Weihnachtshäume angezündet und liehen Hunderte von Kinderaugen erstrahlen, so daß die ganze

## Weihnacht.

Brief an meinen Sohn.  
Von Andreas Laage.

Zum siebentennmal, mein Junge, spiegeln Deine Augen die hellen Flämmchen des „Lichterbäumchen“, wie Du selbst als Kind den Christbaum gelaust hast; und unter den Geschenken auf Deinem Tisch glüht die erste Zigarettenbox. Melancholisch gähnd habe ich sie hingelagt — verpätete Abbitte geleistet dem wackeligen alten Schwimmler, an dessen Strich ich einst mit verkrampften Fingern gegangen war, um nachher, als ich ihm seine Kunst gründlich abgedudt hatte, kein Pöggel zu werden, wie die anderen Kinder.

So ähnlich ergeht es ja allen Vätern; ferne sei's mir, Dir zu verübeln, daß Du nachgerade Freischwimmer geworden bist. Nur diesen kleinen Brief muß Du mir noch erlauben, neben Deiner ersten Zigarettenboxe hinzulegen, als letzten Gruß. Nicht, weil ich wehleidig bin! Mein Schicksal ist so alt wie die Welt; wer immer seinen Schmen (oder seinem Volke) ein guter Führer durch die Wüste war, setzte sich hin auf den Grenzstein des gelobten Landes und folgte den Davostürmenden nur mit dem Blick, zwang dem jungen Blut nie den Last seiner alten Glieder auf.

Frei stehst Du Deinen schweren Weg zihen, ohne Deinen Vater an der Seite; keines Menschlichen Kind mehr, sondern selbst Mensch, lieb einigen wenigen, gleichgültig den meisten — und auch Rebellkühler zu manchem.

Ich sage „Rebellenkühler“. Sagte ich Dir schon, was „buhlen“ heißt? . . .

Gerade zehn Jahre sind es her, da hast Du an diesem Tag, am Tag des heiligen Abends, eine kleine Missetat begangen, weißt Du es noch, mein Junge? Während Deine Mutter mit mir die letzten Besorgungen in der Stadt erledigte, warst Du heimlich in das verperrte Zimmer

Ziend in Glanz gehüllt war. — So vergangen die Tage, und wenn Gott und der Regner dem Schwebelrasen ihren Regen gaben, kam es vor, daß er nicht nur Heiligabend und an den Feiertagen reich, sondern Neujahrsabend unendlich wieder aufstauete. So verknüpfte sich innerlich das Ganze zu einem langen Gastmahl, und Weihnachten wurde, was es werden sollte: eine Verheißung des Daseins auf bessere Zeiten, eine Art Aufstiegsfahrt auf die Zukunft vom Leben Gott. O, wie verstand man es, daß der Erlöser gerade damals gekommen war — und wie verstand man, was er auf dem Herzen hatte!

Wie gesagt, nicht jaen ich, es geht. Und dann war Weihnachten selbst wohl nichts anderes als das schlimme Ende eines schlimmen Jahres, das letzte schwere Stück des Jähres. Aber dahinter lag jedenfalls das neue Jahr als sichere Tatsache — und welche Hoffnungen birgt jedes n e Jahr!

Eins leuchtet hervor durch jede Weihnachts-erinnerung und macht sich noch heute festlich: Mutters unermüdlicher Kampf, uns Kindern die Freude unterrichten zu lassen, was wir zu tun haben. Fast jedes neue Weihnachtsfest sah einen Mund mehr; aber so reich an Kindern sie noch und nach auch wurde, reicher war sie immer noch an Auswegen für sie, und um Weihnachten verdoppelten sich ihre Fähigkeiten und ihre Fürsorge. Ich gehörte nicht zu denen, die sich die entschuldene Zeit zurückwünschen; auch das habe ich von meiner Mutter. Lebensmutig, wie sie ist, hat sie nie für allemal meinen Einfluß der Zukunft zugewandt.

Aber im Schutze ihrer Fürsorge möchte ich trotzdem die Weihnacht meiner Kindheit noch einmal erleben.

hineingegangen, um Dir — von Knecht getrieben — im voraus Deine Geschenke zu beschauen. Vielleicht hast Du auch einige Süßigkeiten mitgehen lassen — aber das weiß ich nicht, denn die Süßigkeiten waren nicht gezählt, und doch hat Deine Mutter am Abend, während der Besichtigung, gleich erraten, daß Du Dich und uns um die Freude der Ueberraschung gebracht hastest! Du mühest Dich wohl ab, genau wie sonst hineinzufürmen, tatest verwundert im Schweige Deines Angesichts, aber in Deinen Augen flackerte die Betrogenheit, das schiedliche Gewissen, und die Freude schuld'g bleiben zu müssen, die wir Dir hatten bereiten wollen.

An diesen längst vergessenen und vergehenen heiligen Abend möchte ich Dich erinnern, mein Junge, da ich Dir mit der ersten Zigarettenboxe gleichsam die Insignien Deiner Manneswürde überreichte — ahnst Du warum?

Sieh, irgendwo springt heute, genau wie hier bei uns, eine Tür auf, ein glühendes Mädelgesicht beugt sich strahlend über Puppen und Puppenkinder, und in der Färllichkeit, mit welcher die wackeligen Köpfe an ein Kopfen des Kindherz gedrückt werden, keine schon das Glück, das Dir einmal beschieden sein wird. Neben Puppenaugen und Puppenfüße wackelt heute schon ein Weib heran, das irgendwo Dir begegnen wird, mein Junge, vergesse das nicht!

O, ich weiß, ich verlange viel; und es ist nichts Alltägliches, das ich verlange. Aber glaube mir: Mädchen wachsen auf wie die Tannen im Waide, saugen Kraft aus dem Mutterboden, breiten ihre Äste von Jahr zu Jahr, und nur zuweilen, in lauen Frühlingstagen, durchzittert sie die Ähnung, daß sie irgendwann, mit Schreien und Stürnen gepumpt, sich freudig einem Manne hängen werden, der sie wird vündern dürfen. Weist Du noch, wie hart es Dich ankam, als Wippenber, der sich schon gründlich umgesehen hatte, den Ueberraschen und Dankbaren spielen zu müssen? Weist Du noch,

wie traurig uns allen jener Abend wurde, weil Deine Scham sich wie ein Schlei- über unsere Freunde legte?

Meine Jugend war anders als die Deine, mein Sohn; und ich hoffe und glaube, die Deine verpflückt mehr. Zu we ner Zeit wußten wir jungen Männer: Es nicht anders, als daß es Frauenarbeit sei, die lange Noctzeit hindurch, heimlich über eine Stickerlei gebeugt; die Nächte zu durchwachen. Keine Knaben höchstens hochten bei der Laubfäße; für den Mann genügte die g-füllte Brieftasche und ein Gang durch die Kaufläden, einen Tag vor Wehnacht.

Uns hat niemand gewarnt vor der traurigen Scham des Reichthums, der mit leeren Händen dasieht.

Niemand legte uns neben die erste Zigarettenboje einen Brief wie diesen. Wir sahen nur die Bäume, die an jeder Straßenecke zum Blühen lockten; und auch Dein Fuß, mein Junge, ich weiß es, siehst auf Schritt und Tritt den Steig zu billigem Wissen. Denke darum, so oft Du — stolz auf Deine Männlichkeit — diesem Behälter eine Zigarette entnimmst, an den einzigen traurigen Weihnachtsabend Deiner Kindheit. Denke, daß in jeder Nacht tausend Türen aufspringen zur Bescherung, und Mädchen, schlan und unberührt, wie Lannen auf dem Berggrat, erschauend im Glauben an die Weise des Augenblicks, ihren Reichtum selig hingeben den Beschenken, die arm geworden sind an ihrem Wissen.

Dem lieben, mein Junge, dies eine muß Du mir glauben, heißt sich schmücken! Leicht sich bereichern, sich befangen und putzen! Mögen die Erfahrungen Dich höhnen, Du, trage die Qual Deiner Reugier, das Fieber Deiner Begierde, jeden Sieg über Dich selbst ruhig nach Hause, bis Du endlich, reich befangen mit dem Glanze Deiner Entfaltung, auch stolz die Türe aufreißest kannst, und zwei Lannen, aufgestart und geschmückt, ihre unberührten Arme verschlingen.

Dann wird das gitternde Licht einer heiligen Flamme, die operextreudig sich selbst zu verzehren bereit ist, um Wärme und neues Licht in Dein Haus zu gebären, auch der Weihnachts Deiner Liebe strahlen und in das irdischste aller Menschenseite das himmlische Bled erklingen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

### Der Budlige.

Er sah auf der dunklen Treppe und wartete, bis das straffe, grün gestreifte Kleid mit den vielen weißen Knöpfen an ihm vorbeihüßchen würde. Kindliche Freude der Erwartung lag breit in seinem Gesicht.

Da war sie!  
Ein hübsches, kleines, blondes Mädchen mit roten Lippen und viel stolzer Lebensfreude.

Der Budlige bewegte erregt sein langes, schmales Hände über die bis zur Brust aufgezogenen Kn. Den hüßlichen Rücken hielt er an Wand und Stufe gepreßt.

Er wollte sie grüßen. So leicht niden mit dem Kopf, lächeln, grüßen, wie man Kinder grüßt, mit väterlicher Freundlichkeit. Und wenn sie darn ganz nahe an ihm vorbei makte, dann wollte er die Augen schließen, den Duft des frischen Weichleides atmen und im Gisse die feinen Arme an seinem Nacken fühlen und den roten Mund —

„Was wollen Sie da —?“ Eine helle, scharfe Stimme war es. Der Budlige versuchte zu lächeln. Es ward ein grauenhaftes Grinsen. „Fräulein, liebes Fräulein —“

„Sie sollen sich formachen, Underschämter! Gleich will ich den Portier rufen.“

Der Budlige legte die Hände bittend ineinander.

„Nicht doch, Fräulein — ich, ich gebe ja

Ich war nur so müde, da wollte ich mich ein wenig anstehen. Ich bin kein schlechter Mensch.“

Das Mädchen hatte einen roten Kopf. Jetzt schob sich der Budlige von der Treppe und wendete seinen Rücken. Um der. Mund hatte er einen bitteren, harten Zug, seine Augen blickten verkommen in weite, weite Fernen und blickten doch nur auf die nächste Stiegenwand Krampfhaft hielt er sich am Stiegen- geländer fest.

„So — jetzt können Sie ja geh'n — ich sehe Sie nicht an.“

Es klang rau, heiser, als wäre ein stummes Weinen darin.

Und das Fräulein ging.

Er hörte, wie sie die Stufen nahm. Jetzt mußte sie auf der gleichen Höhe mit ihm sein. Und jetzt — was war? Was zauderte sie? Wieb sie nicht gehen?

Stehend heiß überkam es ihn.

Zwei feine, weiche Arme fühlte er an seinem Nacken und ganz nahe strömte Luft frisch gewaschener Wäddentleider.

„Nicht böse sein, nicht traurig — ich mußte nicht —“

Er wandte langsam den Kopf und blickte in ein Paar himmelblaue Augen, die voll Wasser standen. Ganz nahe waren sie und ein roter Mund.

„Nicht böse sein —“ sagte sie es, oder klang es ihm noch in den Ohren?

Da küßte er plötzlich die weichen Mädchenlippen an seiner Stirn. Ihm schwanden die Sinne.

Als er aufblickte, war das Mädchen verschwunden. Zitternd wollte er die Stufen hinabsteigen. Da verließ ihn die Kraft und er mußte sich niederlassen.

Menschen kamen und gingen und blickten voll Verwunderung, Hoßn und Mitleid auf den Keinen nach.

Er sah wieder in seinem Ged, den Rücken zwischen Wand und Stufe und seine Augen leuchteten glänzlich ins Dunkel.

Max Bernardi.

### Allerlei.

**Erleben im ewigen Schnee.** Wenn die letzte Expedition auf den Gipfel des Himalaya als gescheitert angesehen werden muß, so hat sie doch eine Fülle von wissenschaftlichen Beobachtungen über das Leben der Tiere in diesen außerordentlich hoch gelegenen Gebieten gezeitigt, die naturwissenschaftlich von großer Bedeutung sind. Ueber diese Ergebnisse hat Major Fingston eingehend berichtet. Man hat bisher angenommen, daß in solchen Höhen, die sich mehrere tausend Meter über dem tibetanischen Hochland erheben, kein tierisches Leben wegen Mangel an jeglicher Nahrung möglich sei. Tatsächlich haben die Beobachter der Expedition ungefähr 1900 Meter über der Grenze des ewigen Schnees kleine Spinnen gefunden, die einander verzehren, da sie keine andere Nahrung haben. In einer Höhe von 5866 Meter hat die Expedition wilde Schafe und Hasen angetroffen, ja selbst Nester einer Art Nachtigallen sind aufgefunden worden. In 6000 Meter Höhe — wo es überhaupt keine Vegetation mehr gibt — hat man Fuschfresser, und 1000 Meter näher dem Gipfel hat Fingston prächtige Lammgerier gefunden. In dieser Höhe hat man auch wilde Bienen und Schmetterlinge angetroffen, und Kraben krogen bis in Höhen von 9000 Meter. Es ist ungemein lehrreich, wie die Tiere gegen die überaus heilige Kälte gewappnet sind. Ihr Knochengeriät ist äußerst widerstandsfähig, was aus der Tatsache sich erklären läßt, daß in jenen

Regionen ein derart starker Sturm herrscht, daß selbst die Granitbände mit der Zeit abgeschliffen werden. Die Säugtiere dieser Gegend sind mit besonders dicken Fellen ausgerüstet, selbst die Schweine, die in einer Höhe von 4000 Meter in der Nähe von Caspu angetroffen worden, sind dicht behaart. Wegen dieser unwirtlichen Verhältnisse finden sich die Tiere oft zu einem Miteinanderleben zusammen.

### Gebanken-Splitter.

#### Dentsprüche.

Der heilige Kirchenvater Basilius jagte zu den Reichen: „Das Brot, das ihr be euch aufspart und also zuviel haot, gehört den Armen, welche vor Hunger sterben; die Kleider, welche ihr in euren Schränken aufbewahrt, gehören den Nackenden; die Schuhe, welche bei euch schimmeln, gehören den Barfüßigen; das Geld, welches ihr in den Schränken verberget, gehört den Verhuldeten.“

### — Heiteres. —

#### Der Narr.

In einem polnischen Städtchen, so leien wir in der Wiener „Wahrheit“, starb der Stadtnarr, und also zuviel haot, gehört den Armen, welche vor Hunger sterben; die Kleider, welche ihr in euren Schränken aufbewahrt, gehören den Nackenden; die Schuhe, welche bei euch schimmeln, gehören den Barfüßigen; das Geld, welches ihr in den Schränken verberget, gehört den Verhuldeten.“

En junger Dichter, der bereits fünf dicke Dramen und über hundert Gedichte in seinem Schuttsache hatte, schaute unwillig diesem Treiben zu und endlich schrieb er voller Empörung: „Ihr Philistergesinde, ist denn jedes Schwanzeühl in euch abgestorben, daß ihr wegen einiger Förtz den Götterfunk'n Vernunft in eurer Brust tötet und eure Menschewürde verlaugnet? Wo bleibt da die Kultur und die geistige Höheit?“

Da erhob sich der Vorsitzende der Prüfungskommission und klopfte dem Dichter auf die Schulter:

„Junger Freund, ich glaube, Sie sind der würdigste für den Posten. Denn wer noch heute von Vernunft, Kultur und Menschewürde zu sprechen vermag, ist der König der Narren.“

### — Rätsel-Ged. —

#### Magisches Quadrat.

A	A	B	B
E	E	E	E
L	O	O	R
R	R	R	T

Wagrecht und senkrecht: 1. Schiffszeitel, 2. Pflanze, 3. Antkracht, 4. Chemisches Produkt.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:

Magisches Quadrat: Isalm, Säure, Luzor, Aroma, Meran.